



TIM  
ERZBERG

HELL-GO-  
LAND

KRIMINALROMAN

HarperCollins

schließlich nichts dafür. Aber so darf das nicht weitergehen. Ich bin sicher, wenn wir den Inhalt des Glases untersuchen lassen, wird sich herausstellen, dass es menschliches Blut ist.“

„Du denkst an Mord?“ Pauls Augen waren schmal geworden. Er mochte nicht, was er hörte. Er mochte die Konsequenz nicht, die er dahinter vermutete. „Auf Helgoland. Wo jeder jeden kennt und jeder alles über jeden weiß.“ Er klang auf seltsame Weise vorwurfsvoll.

„Es muss nicht Mord sein“, stellte Anna klar. „Man kann ohne Daumen sehr gut weiterleben. Und ein halber Liter Blut ist auch verzichtbar. Aber was kommt als Nächstes? Der andere Daumen? Ein Kopf?“

„Und was sollen wir machen? Kripo spielen?“

Anna zuckte mit den Schultern. „Wo keine Kripo ist, ist die Dorfpolizei die Kripo. Solange wir keine Unterstützung vom Festland bekommen, müssen wir selbst ermitteln.“

„Wenn du mich fragst“, schaltete Marten sich ein, „dann werden wir auch keine Unterstützung vom Festland bekommen, wenn der Sturm vorbei ist und die Fähren wieder gehen. Wir können zwar unser Zeug zur Analyse hinschicken. Aber die werden sich kein Bein ausreißen wegen einem Daumen, der keinem fehlt, oder wegen ein bisschen Blut. Ich meine natürlich, solange kein Gewaltverbrechen vorliegt. Aber dafür gibt es ja keinen Anhaltspunkt. Wir wissen ja nicht mal, ob es Blut ist. Und wenn es Blut ist, dann kann es immer noch von einem Schwein sein oder von einem Huhn oder was weiß ich.“

„Wer weiß“, sagte Paul ruhig. „Man muss ja auch nicht die Kripo sein, um ein paar Dinge herauszufinden. Anna hat recht, wir können nicht einfach nichts tun.“ Seine Skepsis schien verflogen, sein Jagdinstinkt geweckt. Er griff nach dem Telefon.

Das Haus war still. Nur draußen tobte der Sturm. Er klang wie von fern, obwohl es nur Zentimeter waren, die zwischen den ungeheuren Kräften der Natur und dem geschützten Raum des Gebäudes lagen. Und wenn sich die See auftürmte, wie sie das in der Geschichte Helgolands schon öfter getan hatte, dann würde sie wieder gewaltige Felsmassen mit sich reißen – und die Menschen dazu.

Katarina Loos war kein ängstlicher Mensch. Doch das Meer war ihr unheimlich. Sie hatte einmal einen solchen Sturm auf einer Insel erlebt, drüben auf Sylt. Damals war ein Teil des Strands abgerissen und ein Vater mit seinem Kind, die sich das Toben der See angesehen hatten, fortgespült worden. Sie wusste nicht, ob man die beiden jemals wiedergefunden hatte. Nein, Unwetter, Küste, umgeben von Gischt und Wellen, das war nicht ihre Sache.

Doch jetzt, da sie sich unter die warme Bettdecke verkrochen hatte, fühlte sich der Schauer irgendwie auch wohligh an. Man konnte sich vorstellen, dass der Sturm ausgesperrt war und sie hier drinnen warm und geborgen abwarten konnte, bis er vorbei war. Katarina Loos hatte das Gästezimmer bezogen, einen kleinen Raum im Obergeschoss des Hauses, das neben Dr. Streckers Arbeitszimmer lag, gegenüber dem Schlafzimmer. Im Arbeitszimmer brannte schon länger Licht, der Doktor arbeitete früh. Eine Weile lauschte Katarina Loos auf die Geräusche, die sie von dort hörte. Doch das war nur ein gelegentliches Tippen auf der Computertastatur, das Rascheln von Papier, das Knarzen des

Schreibtischstuhls, wenn der Arzt sich zurücklehnte oder vorbeugte. Schließlich stand sie auf und schlüpfte in ihre Kleider. Barfuß ging sie hinüber, vielleicht absichtlich etwas leiser als nötig, hielt inne und lauschte. Sie konnte den Arzt atmen hören. Hatte er sie auch gehört? Vorsichtig huschte sie ein paar Schritte zurück und kam noch einmal mit festerem Auftritt. Sie räusperte sich und klopfte gleichzeitig an die sich von selbst öffnende, nur angelehnte Tür. „Herr Doktor Strecker?“

Der Arzt fuhr zusammen, und seine Hand zuckte zur Maus hin und klickte rasch ein paarmal. „Ja, bitte?“

„Entschuldigung, wenn ich Sie störe. Darf ich mir einen Tee machen?“

Strecker nickte, warf noch einmal einen kontrollierenden Blick auf den Bildschirm, obwohl Katarina Loos ihn von der Tür aus gar nicht sehen konnte. „Sicher. Fühlen Sie sich bitte wie zu Hause. Sie müssen mich nicht fragen.“

„Das ist sehr nett. Vielen Dank.“

„Keine Ursache.“

Sie wandte sich um und schloss die Tür, nur um sie einen Augenblick darauf nochmals zu öffnen. Derselbe Effekt. Der Arzt atmete hörbar ein. „Ja?“

„Möchten Sie auch einen Tee?“

„Nein, danke. Machen Sie dann bitte die Tür zu. Ich möchte Sie nicht stören.“

Katarina Loos nickte und schloss die Tür wieder.

Marten hatte sich mit den unzureichenden Mitteln, die sie auf der Insel zur Verfügung hatten, um die Sicherung der Spuren gekümmert. Das bedeutete vor allem, dass er versuchte, Fingerabdrücke zu nehmen. Paul hatte mit den Kollegen auf dem Festland vereinbart, dass die Spurensicherung dort den Scan mit ihren Datenbanken abglich. Anna saß neben ihrem Kollegen und verfolgte, wie er mit Pinsel und Pulver das Einmachglas bestäubte, um etwaige Abdrücke auf Folie ziehen zu können. „Denkst du, das ist was?“, fragte er und deutete auf eine Stelle, an der sich eine diffuse Struktur abzeichnete.

„Unwahrscheinlich. Aber solange wir nichts Besseres finden, mach einen Abzug.“

Marten legte eine Spezialfolie auf die Stelle und zog sie vorsichtig wieder ab, dann platzierte er das Blatt vorsichtig auf dem dafür vorgesehenen Feld. In einem Fall waren sich Anna und er sicher, dass es ein Fragment eines Fingerabdrucks sein musste, die Papillarlinien waren deutlich erkennbar, auch wenn es nur ein Bruchteil eines Fingers oder Daumens war. „Er hat das Glas ziemlich gut gereinigt, ehe er es abgeliefert hat“, knurrte Marten leise.

„Oder sie“, sagte Anna.

„Hm?“

„Er oder sie hat das Glas gereinigt, je nachdem, ob wir es mit einem Täter oder einer Täterin zu tun haben.“

Marten nickte grimmig und wiederholte die Prozedur, sodass Paul wenig später zwei Scans zu den Kollegen nach Pinneberg schicken konnte. Marten wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Kriminalpolizeiliche Ermittlungsarbeit hatte ich mir prickelnder vorgestellt. Irgendwie ist das hier eher peinlich, finde ich.“

Paul ging rüber zum Kühlschrank und kam mit leeren Händen wieder zurück. „Ist es“,

sagte er. „Weil wir eben nicht die Kripo sind. Denkst du, die arbeiten heute noch mit dem Krempel, den wir seit anno irgendwas hier herumfliegen haben? Die würden sich doch schlapplachen, wenn sie das hier sehen könnten. Ehrlich gesagt bin ich fast dankbar, dass keiner kommen kann. Wir stehen da wie das letzte Dorfvieier.“

„Das wir ja auch sind“, ergänzte Anna.

„Klar. Und wer sagt eigentlich, dass wir kein Bier hier haben dürfen. Jemand dagegen, dass es hier Bier gibt? Hm? Na also. Ich bringe morgen ein paar Flaschen mit. Das ist ja der reinste Kindergarten hier.“ Missmutig stapfte Paul zu seinem Schreibtisch zurück und rief die Mails ab. „Noch nichts“, murmelte er.

„Die können auch nicht zaubern“, sagte Marten. „Das wird ein paar Stunden dauern.“

„Von denen sie die meiste Zeit darauf verwenden, es einfach nicht zu tun. Ich denke, Computer können heute innerhalb von Sekundenbruchteilen Milliarden Rechenvorgänge ausführen.“

„Hey, Paul, das ist nicht Silicon Valley. Das sind Polizeicomputer! Da musst du schon dankbar sein, wenn man sie nicht mit der Kurbel anschmeißen muss“, rief Marten und lehnte sich grinsend auf seinem Stuhl zurück. Anna indes fragte sich, ob sie Paul den Cowboy und Marten den coolen Typen abnehmen sollte. Irgendwie schienen die beiden sich selbst etwas vorzumachen. Oder vielleicht auch ihr.

Gegen Mittag hatte Paul sich auf den Weg gemacht. Er war heute mit der Runde dran, wie sie die Streife hier auf Helgoland nannten. Bei dem Wetter nahm er das Auto. Es war eines der wenigen, die es auf der Insel gab, und der ganze Stolz des Gemeindeamts, weil es vollelektrisch fuhr. Anna fand, es sah albern aus, aber sie sagte nichts, weil sie den Eindruck hatte, auch Marten war ein bisschen stolz darauf. Er hatte es ihr gezeigt und erklärt, was alles anders war als an einem normalen Wagen. Nicht allzu viel, wenn man es genau nahm. „Lust, mit rüber zum *Inselschuppen* zu gehen?“, fragte er, nachdem er die Vordertür für die Mittagszeit abgesperrt hatte.

„Ist das eure inoffizielle Kantine?“ Anna verkniff sich ein Lächeln. Der *Inselschuppen* war eine der Touristenkneipen, die in den bunt bemalten Hummerbuden aufgereiht am Hafen standen. Im Sommer die Pest: überlaufen, laut und hektisch. Im Winter Zufluchtsort für Inselbewohner, denen zu Hause die Decke auf den Kopf fiel, Männer vor allem.

„Nö, kann man so nicht sagen“, entgegnete Marten. „Wir gehen mal hier, mal dort hin. Aber Dienstag ist bei Wolfgang Schnitzeltag. Und er macht echt die besten auf der ganzen Insel.“

„Okay. Dann lass uns mal prüfen, ob du recht hast“, sagte Anna und zwinkerte ihm zu. Sie schnappte sich ihre Jacke und schlüpfte in die Stiefel, die sie im Büro gegen die normalen Dienstschuhe getauscht hatte. „Scheint ’ne längere Angelegenheit zu werden mit dem Sturm.“

„Olaf“, sagte Marten.

„Wie?“

„Olaf. So heißt er. Müsste spätestens heute Nacht zum Orkan werden.“

„Fühlt sich jetzt schon so an.“

„Bist eben lange eine Landratte gewesen.“ Marten schritt kräftig aus, Anna hatte Probleme mitzuhalten. Aber bis zum *Inselschuppen* waren es kaum zweihundert Meter. Als

sie eintraten, schlug ihnen eine Mischung aus Küchendampf und Zigarettenqualm entgegen. „Das Rauchverbot nehmen sie nicht sehr ernst hier, was?“, stellte Anna fest.

„Jedenfalls lassen sie sich nicht besonders von unserer Anwesenheit beeindrucken.“ Marten steuerte auf einen Tisch am Fenster zu, offenbar der Stamplatz der Polizisten.

Die Karte war ernüchternd. Außer Fleischgerichten gab es praktisch nur Wurstspezialitäten. Für eine Insel, die jahrhundertlang vom Fischfang gelebt hatte, ein Armutszeugnis. Doch Anna wollte Marten nicht den Spaß verderben. „Dann also zweimal Schnitzel, oder?“, sagte sie. Er nickte. „Klar. Und du bist übrigens eingeladen.“

„Wieso das denn?“

„Nach dem ganzen Stress hier. Irgendwie geht’s mir schlecht, wenn ich daran denke, was für einen miesen Empfang dir meine Insel beschert hat.“

„Hey, das ist hier auch meine Insel, Marten.“

Der Kollege sah sie ernst an, so als suche er etwas in ihrem Blick, von dem er nicht wusste, ob er es finden würde. „Ist sie das?“, fragte er schließlich leise. „Ist sie das wirklich, nach allem, was passiert ist?“

Der Wirt kam an den Tisch. „Moin, Marten“, sagte er launig. „Wen haste denn da mitgebracht?“

„Moin, moin“, erwiderte Marten. „Das ist meine Kollegin Anna Krüger. Neu in unserer Dienststelle.“

„Freut mich“, sagte Anna, die Wolfgang Westermann schon seit ihrer Kindheit kannte. Aber natürlich war sie fast sechs Jahre weg gewesen, sie hatte sich verändert, nicht nur innerlich. „Anna Krüger?“, sagte der Wirt und kniff die Augen ein wenig zusammen. „Die Anna Krüger von den Krügers im Unterland?“

„Genau die“, sagte Anna, lächelte tapfer und hielt ihm die Karten hin. „Wir nehmen zweimal das Schnitzel mit Röstkartoffeln, und für mich bitte ein Wasser dazu.“

„Bring uns einfach eine große Flasche, Wolfgang, ja?“, sagte Marten und wandte sich so demonstrativ Anna zu, dass selbst ein einfältiger Geselle wie Wolfgang Westermann kapierte, dass das Gespräch beendet war. Nachdem er sich entfernt hatte, nickte Marten Richtung Fenster, hinter dem Olaf sich austobte. „Hast du das vermisst? Oder warum bist du wiedergekommen?“

„Ich weiß es ehrlich nicht, Marten. Vielleicht habe ich es vermisst. Vielleicht habe ich auch bloß eine Gelegenheit gesucht, mit meinem Leben klarzukommen.“

„Ausgerechnet hier?“

„Sicher. Hier kann ich Frieden machen mit allem, was geschehen ist.“

„Kannst du das?“ Er blickte unverwandt nach draußen, als fesselte ihn das Bild der stürmischen See und der an ihren Tauen zerrenden Boote, deren Masten von Backbord nach Steuerbord wankten und zurück. „Ich glaube, ich könnte das nicht.“

„Nachricht aus Kiel!“, rief Marten keine Stunde später und sah bedeutungsvoll in die Runde. Paul sog scharf die Luft ein, Anna hielt den Atem an. Die Fingerabdrücke. Sie hatten die Scans nach Pinneberg geschickt – die Scans von dem bisschen, was auf dem Klebestreifen zu finden gewesen war. Die Kollegen dort hatten es nach Kiel weitergeleitet, wo sie spurensicherungstechnisch ganz andere Möglichkeiten hatten. Jetzt also die

Rückmeldung. „Und?“, knurrte Paul, während er sich neben ihn stellte und auf den Bildschirm starrte.

„... hat der Abgleich keinen Treffer mit unserer Datenbank ergeben“, murmelte Marten. „Einige relativ deutlich ausgebildete Fragmente von Fingerabdrücken sind offensichtlich auf eine Verunreinigung des Objekts zurückzuführen, da sie mit der Referenzprobe von PMA<sub>n</sub>w Marten Weber übereinstimmen.“ Marten räusperte sich und fluchte leise. Paul legte ihm die Hand auf die Schulter. „So was passiert, Marten, mach dir keinen Kopf. Wenn wir vorher gewusst hätten, was ... was es ist, dann hätten wir alles anders gemacht.“

„Weitere Befunde lassen sich nur anhand des Originalobjekts erzielen“, schloss Marten die ebenso spröde wie kurze E-Mail der kriminalistischen Untersuchung aus Kiel.

„Okay“, sagte Anna. „Was bedeutet das?“

„Dass wir uns diese Schleife hätten sparen können.“ Marten fuhr sich mit den Händen durchs Haar. Er sah übermüdet aus. Kein Wunder, angesichts der zurückliegenden Nächte. Paul trat wieder vor die Wand mit den Zetteln. „Nicht unbedingt“, sagte er. „Es sagt uns, dass der Täter jedenfalls seine eigenen Fingerabdrücke nicht hinterlassen wollte.“

„Will das *irgendein* Täter?“ Anna stellte sich neben ihn, während Marten die E-Mail ausdrückte und mit einem Klebestreifen neben die anderen Dokumente heftete.

„Das wohl nicht. Aber es hätte dem Täter auch egal sein können.“

„Wieso sollte es ihm egal sein?“

„Vielleicht weil es ihm nichts ausmacht, wenn er erwischt wird?“, schaltete Marten sich ein.

„Ja, vielleicht. Oder weil er nichts zu verlieren hat. Ich weiß es nicht.“ Paul rieb sich mit den Fingerspitzen die Schläfen, auch er war am Anschlag. „Unser Täter jedenfalls hat sich darum bemüht, seine Spuren zu verwischen. Wir wissen alle, dass das nicht so leicht ist.“ Da hatte er allerdings recht. Anna erinnerte sich gut an ihre Ausbildung und wie überrascht sie gewesen war, als ihr Ausbilder sie einen Brief hatte schreiben, zukleben und in einen Pseudobriefkasten werfen lassen, ohne dabei Fingerabdrücke zu hinterlassen. Am Ende hatten sie fast alle zumindest Teile von Spuren hinterlassen. „Da ist was dran“, sagte sie. „Es ist auf jeden Fall jemand, der sehr planvoll vorgehen kann und der sehr sorgfältig arbeitet.“

Paul nickte und starrte düster auf die Wand mit den Bildern und Dokumenten. „Ja“, sagte er leise. „Und genau das macht mir Angst.“

Der Doktor kam tagsüber nie nach Hause, obwohl es nicht weit war von der Praxis hierher. Alle Strecken auf Helgoland waren ja kurz. Katarina Loos würde das Haus also für sich haben.

Während sie auf die Wolken blickte, die sich wie im Zeitraffer über das Meer wälzten, musste sie an den gestrigen Abend denken. Das Essen mit ihrem Arbeitgeber war nett gewesen, sehr nett sogar. Er hatte sie überrascht, denn Dr. Strecker war an sich kein Mensch, der viel redete oder sich jemals für sie interessiert hätte. Sie erwartete das auch nicht. Er war Arzt, sie war Putzfrau, viel weiter konnte man im Leben nicht auseinander sein. Und doch: Sie hätte schon mehr als einfältig sein müssen, nicht zu erkennen, dass er sie attraktiv fand. Nun gut, Katarina Loos war auch nicht der Typ Putze, den man so vor